

DIE HAUS-FRAU

Bericht der Süddeutschen Zeitung vom 20.10.2002

Schwangere Kühe, Fertighäuser, Bananenkisten: Wie eine Salzburgerin und ihr Verein „Bauern helfen Bauern“ mit ungewöhnlichen Ideen den Menschen in Bosnien und Kroatien Hoffnung schenkt - von Christine Brinck

„Ich muss da hin“, beschloss **Doraja Eberle**, als sie die Schreckensbilder aus dem Balkankrieg nicht mehr sehen konnte. Das war vor zehn Jahren. Die Salzburgerin ließ die zwei adoptierten indischen Waisenkinder in der Obhut von Mann und Kindermädchen und fuhr nach Zagreb, „ins Ungewisse“, wie sie sagt. Sie kannte niemand. Sie wusste nur, dass sie nicht weiter nur zusehen wollte.

Sie übernachtete in einem Kloster, dessen Pater Alois ihr Lehrer wurde. „Kannst du mir einen Platz zeigen, wo ich helfen kann?“, fragte sie. Er zeigte ihr ein brennendes Dorf, in dem 2000 Menschen ihre Häuser verloren hatten. Sie hausten in den Ruinen, in Kellern und Bretterverschlägen, ohne Wasser, ohne Elektrizität, bei Kerzenlicht. „Was braucht ihr am nötigsten?“, wollte die Salzburgerin wissen. Wie mit einer Stimme antworteten sie: „Ein Dach überm Kopf.“

100 Briefe an 100 Freunde

Sie hatte noch nie ein Haus gebaut. Doch drei Monate später hatte sie mit Freunden und Helfern die ersten Häuser in Kroatien aufgestellt. Der Zufall wollte es, dass in einer „Wetten, dass...“-Sendung kurz zuvor jemand eine Wette gewonnen hatte, die lautete: „Glauben Sie, dass 100 Männer in hundert Stunden hundert Holzhäuser bauen können?“ Eberle und Freunde fanden den Häuslebauer und baten ihn, genau so ein Haus in ihrem Garten aufzubauen, damit sie es selbst lernen könnten.

Das Modell, ein vier mal sechs Meter großes Holzhaus mit einem Zwischenboden, überzeugte sie. Und so schrieben Doraja und ihr Mann hundert Briefe an hundert Freunde und Verwandte und bettelten um Geld. Eine Woche später hatten sie genug fürs erste Haus zusammen. Bis heute sind daraus fünfhundert geworden. Wer mit Doraja von Bosnien und der Republika Srbska kommend durch Kroatien und Slowenien zurück nach Salzburg fährt, kann viele von ihnen sehen.

„Das war unser erstes Haus“, ruft sie. „Schau, da hinten in den Bergen, das haben wir letztes Jahr gebaut.“ Noch kein Haus ist abgerissen oder verfallen, sie unterscheiden sich nur im Grad ihrer Verwitterung. Die ältesten sind dunkelgrau, die jüngsten honiggelb.

Weil die ersten Bauholz-Spenden von Bauern aus dem Salzburger Land kamen, gaben die Eberles 1992 ihrem neuen Verein den Namen „Bauern helfen Bauern“ (BhB). Die große, blonde, selbstbewusste Doraja und ihr Mann Alexander Eberle sind keine Bauern. Sie war jahrelang als Sozialarbeiterin tätig, er als Steuerberater. Die Eberles sind freilich in den Worten Dorajas „auf die Butterseite des Lebens gefallen“. Deshalb auch konnten sie nach all dem Elend im früheren Jugoslawien nicht mehr zum „normalen Tageslauf übergehen“. Heute sind die beiden (neben der Familie mit den zwei Kindern) hauptsächlich mit der Hilfsorganisation beschäftigt. Zusammen mit fünfzig Freiwilligen organisieren sie auch noch eine Reihe anderer Projekte.

Gott sei Dank – wem sonst?

Die Vorteile dieser gänzlich privaten Organisation sind Flexibilität und Transparenz. Sie kann auf Hilferufe spontan reagieren. Gute Vorschläge werden schnell umgesetzt, schlechte Gewohnheiten schnell abgestellt. Es gibt keine Millionen zu verwalten – oder zu verschwenden. Nur so konnten sie 1999 auch das Geschenk der US-Army von 822 Tonnen Lebensmitteln annehmen und in einem einmaligen Kraftakt mit internationaler Unterstützung als „Train of Hope“ mit 13 Waggons nach Sarajewo und mit 34 Sattelschleppern nach Bosnien und Kroatien schaffen. Das Büro ist nicht größer als eine Speisekammer, und das teilt sich Doraja mit einer Sekretärin. Am Computer klebt ein Schild. „Gott sei Dank – wem sonst?!“

Doraja fährt jeden Monat auf den Balkan. Die freiwilligen Helfer fahren viermal jährlich mit Hilfsgütern in die ehemaligen Kriegsgebiete. Persönlich übergeben sie den Vertriebenen, Ausgebombten, Obdachlosen, Rückkehrern und Flüchtlingen „ihre“ Pakete.

Außer dem Schnell-Haus hat BhB „Patenpakete“ in Bananenkartons, das „Witwenprojekt“ und das „Rinderprogramm“ erfunden. Ein Pate packt für eine Familie, deren Namen und Nöte er kennt, ein Paket. Da brauchen zwei kleine Mädchen Winterschuhe, der Vater Gummistiefel, die Mutter eine Strickjacke, dazu Mehl und Zucker, Kaffee und Öl, Reis und Nudeln. Waschpulver darf nie fehlen, Seife oder Zahnpasta, Pflaster, Nähzeug und Kerzen sind unabdingbar. Die Helfer von BhB bringen keine Almosen, sondern gewissermaßen als „Postboten“ den Leuten ihr eigenes Paket.

„Es macht einen großen Unterschied, dass ihre Namen auf den Paketen stehen. Uns macht es das Geben leicht und ihnen das Annehmen“, sagt Doraja. „Die Leute schämen sich immer ein wenig für ihre Abhängigkeit. Ich habe Massenverteilungen gesehen, es funktioniert nicht. Es reduziert sie als Menschen, wenn sie sich um Schuhe oder ein Stück Brot balgen müssen.“ Den Menschen die Würde zurückzugeben, steht für Doraja an erster Stelle, ob sie ihnen ein Dach über dem Kopf oder einen Karton Lebensmittel überreicht. Der Bananenkarton ist Gesetz, hat der doch gleich mehrere Vorteile: Die Kartons sind alle gleich groß, sie haben eingebaute Griffe, man muss sie nicht verschnüren, man kann sie stapeln wie Ziegel, braucht also keine professionellen Packer, und sie sind höchst stabil. Der Bananenkarton ist eine wunderbare Metapher für BhB: praktisch, demokratisch, unverwüstlich und überall zu haben.

Das Patenprogramm – es gibt an die 800 Paten in Österreich, Deutschland, USA – bringt nicht bloß Hilfe, es bringt Freundschaft. „Wenn die Leute sehen, dass das Paket für sie ist“, sagt Doraja, „sind sie gerührt, und auch die Paten fühlen eine besondere Verantwortung. Sie packen die Kartons mit Sorgfalt und Liebe.“ Das Team der Freiwilligen zieht darum kleine Dörfer vor, wo ihre Arbeit einen wirklichen Unterschied macht. Dort sind sie die einzigen, die ein paar Mal im Jahr kommen, dort helfen sie auch allen, Muslimen, Katholiken oder Orthodoxen.

Vertrauenspersonen wie der Psychologe Smajl in Sarajewo oder der Flüchtlingsbüroleiter Seat in Prijedor sind stets dabei; der eine ist selbst Flüchtling, der andere war im KZ. Die Helfer haben besser verstanden als Großorganisationen wie das Rote Kreuz, Caritas oder UNHCR, dass sporadische materielle Hilfe allein nicht reicht. Auch Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl der Menschen müssen wieder hergestellt werden. Deshalb geht BhB immer wieder in dieselben Dörfer – und ohne leere Versprechungen. Ist es einmal in Aussicht gestellt, wird ein Haus auch in vier Tagen gebaut. Doch wird die Hilfe nicht zum

Selbstzweck: Der Trennungsschmerz ist groß, doch die Freiwilligen gehen fort, wenn das Dorf auf den Weg gebracht worden ist.

Die Zuverlässigkeit dieser kleinen Privattruppe, wo die Freiwilligen sogar ihr Hotel und ihr Benzin selbst bezahlen, hat zu innigen Beziehungen geführt. Wo sie auch hingehen in der Republik Srbska, in ein Dorf, in eine Nervenklinik oder in ein Drogenhaus: Sie werden umarmt und geherzt. Die Menschen dort wissen, dass hier Freunde zu Besuch kommen, nicht halbverbeamtete Mitarbeiter großer Organisationen.

In Jakes, vor dem Krieg die Vorzeige-Nervenklinik Jugoslawiens, bricht Doraja in lautes Gelächter aus, als sie in der Sommerhitze ein krummes Männlein mit Hut sieht: Es trägt eine verblichene Skijacke mit dem Logo der Skischule von Kitzbühel. Der Mann sucht auf dem klinikeigenen Feld die letzten Kartoffeln zusammen. Sie begrüßt ihn herzlich. Auf den Wegen laufen die Geisteskranken durcheinander, hängen sich bei den Helfern ein, gieren nach Umarmung, schnorren Zigaretten – der einzige Luxus hier. Dass sie etwas am Leib und zu essen haben, und Betten mit Decken und Wäsche, das ist Doraja zu verdanken.

Ein Hilfeschrei erreichte sie vor vielen Jahren, als der Zugang zur Republika Srbska noch unmöglich war. Sie schlich sich des Nachts trotzdem nach Jakes. „Man denkt nicht nach über Gefahren, wenn geholfen werden muss“, sagt sie knapp. Sie sah ausgehungerte Kranke, die von Wasser und Gras lebten. Sie sah Schwestern, die monatelang kein Gehalt gesehen hatten, Ärzte, die bis zum Umfallen arbeiteten. Jetzt kommt BhB mehrmals im Jahr mit großen Lebensmitteltransporten, mit Wäsche, Medikamenten und Saatgut. Und mit Kühen.

Kühe? Die sind einer der besten Einfälle überhaupt. Trächtige Kühe werden in Österreich gekauft. Die Empfänger haben eine Kuh und Milch dazu; das Kälbchen aber müssen sie dem Nachbarn schenken. Das schafft neue Netzwerke der Zusammenarbeit und ist ein Schritt in die Unabhängigkeit. Durch die kleine Landwirtschaft ist Jakes ein bisschen mehr zum Selbstversorger geworden. Wie die Geisteskranken sind auch die Drogenabhängigen die größten Verlierer des Krieges. Um sie kümmert sich niemand – außer BhB. Im Drogenhaus in Alexandrovac werden 40 abhängige Jugendliche fit gemacht fürs Leben ohne Stoff. Ihr Methadon heißt Arbeit und Disziplin. Auch sie sind teilweise Selbstversorger, arbeiten als Handwerker, in der Landwirtschaft, kochen.

Doraja nennt die Männer zwischen 18 und Ende 30 „meine Buben“. Sie schafft Kleidung und Essen heran. Jeder einzelne bekommt von ihr eine Umarmung und aufmunternde Worte, unbedingt durchzuhalten.

In diesem Sommer hat sie ihnen ein besonderes Geschenk mitgebracht: Die „Bluatschinks“, die Musiker Toni und Peter aus dem Lechtal, die es mit ihrem Lied für Bosnien „Bluama in da Scherba“ („Blumen aus den Trümmern“) fast in den Eurovisions-Wettbewerb geschafft hätten. Im Drogenhaus wackeln die Wände. Als Toni auch noch eine Elvis-Nummer hinlegt, sind die jungen Männer nicht mehr zu halten. Doch pünktlich nach einer Stunde läutet die Glocke zur Arbeit. Zurück ins Feld, in den Stall. Auch in diesem Stall stehen Kühe von BhB, eine heißt Doraja.

Wer jetzt kein Haus hat

Freilich kann auch der heftigste Applaus nicht über die zähen Probleme hinwegtäuschen. Doraja sitzt noch bis tief in die Nacht mit der Ärztin und der Ordensschwester Ancilla zusammen. Das ist weniger Konferenz als Seelsorge, wird doch hier nicht nur der Mangel verwaltet. Die Helfer am Ort müssen gegen die Intrigen der Bürokratie kämpfen – und mit ihren unverarbeiteten Schreckenserlebnissen aus der Kriegszeit leben. Neuen Mut zu schenken ist oft noch wichtiger als Lebensmittel. Doraja schafft auch das. Die Antwort „Es geht nicht“ existiert für sie nicht. Taucht ein Problem auf, hängt sie schon wieder am Handy. Funktionäre mögen ihre Tatkraft nicht, sie stört mit ihrer kompromisslos zupackenden Art den sturen Ablauf der Amtsgeschäfte. Wer krank ist, braucht einen Arzt, punkt!

Sie kennt mittlerweile die wichtigsten Leute in den Hierarchien. Ihre Briefe und Telefonate sind so gefürchtet wie ihr Netzwerk. Die vergessenen Ärmsten der Armen wissen um die Treue von BhB, und die Helfer wissen, dass dieses Vertrauen nie enttäuscht werden darf. Der alte Witwer, der in einem Schuppen lebte, hat jetzt sein Häuschen. Es ist trocken, es ist sauber, es ist seines. Stolz führt er uns hinein. Ein junger Kriegsversehrter lebte noch vor einem Monat im düsteren, feuchten Keller einer Ruine gleich daneben. Er hat zwar ein steifes Bein, aber er kann zupacken und dem Alten helfen. Jetzt hat auch er ein nagelneues kleines Haus. Seine Frau kann ohne Angst vor Kälte und Nässe ihr zweites Kind kriegen. So fängt eine winzige Dorfgemeinschaft langsam an wieder zu funktionieren. Ein Hund an der Kette sorgt für ein wenig Sicherheit in diesem abgelegenen Flecken. Die Gefahr für die Rückkehr ist längst nicht vorbei. Und die SFOR kann nicht überall zugleich Patrouille fahren.

Häuser sind besser als Zelte, nicht viel teurer und fast ebenso schnell aufgebaut. Die Holzhäuser von BhB sind ein Anfang von Normalität. In Burnice, eine Stunde von Srbrenica entfernt, ist ein ganzes Dorf mit 24 Häusern wieder entstanden. Angefangen hat das mit dem Haus von Vahidin Dedic. Er ist 1999 in die Verwüstung zurückgekehrt, hat dort zwei Winter mit Frau und vier Kindern in einem Bretterverschlag neben seinem zerstörten Haus gelebt; seine zwei kleinen Buben haben diese bittere Zeit nicht überlebt.

Seit einem Jahr steht nun sein Holzhaus, voll eingerichtet. Wir finden sogar zu zehnt Platz und schlürfen den frisch gebrühten türkischen Kaffee. Eine kleine Treppe führt zu dem Zwischenboden, wo Eltern und Kinder schlafen. Draußen ist aus blauen Plastikbahnen ein Treibhaus entstanden, Hühner laufen herum, eine Ziege klettert am Hang. Dedic ist einer der wenigen, der Arbeit hat. Er ist umtriebiger und fungiert als eine Art Bürgermeister.

Dedic hat sogar Elektrizität. Warum nur er? Weil die Anschlüsse zu teuer sind. US-Aid hat zwar die Wiederherstellung des Netzes gestiftet, für den Anschluss vom Strommast zu den Häusern verlangt das E-Werk jedoch 450 Euro. Das kann keiner zahlen. Renten liegen hier zwischen 40 und 60 Euro im Monat.

„Eine Unverschämtheit“, tobt Doraja. Sie will diese Ausbeutung nicht finanzieren, weiß auch schon, wo sie ansetzen wird. Und sie wird nicht locker lassen, bis die Stromwerke einen vernünftigen Preis anbieten. Das heißt telefonieren, schreiben, dranbleiben.

Dranbleiben: In Srbrenica, das selbst bei Sonnenschein wie der traurigste Ort der Welt wirkt, ist sie mit den griechischen SFOR-Soldaten verabredet, die auf fünf Lastwagen ihre neueste Lieferung von Salzburg hierher geschafft haben. Doch wo sind die Amerikaner? Auf ihre Wagen sollen die Güter umgeladen werden. Die Zeit drängt. Doraja, ihr Mann, ihr Stellvertreter Landolf Rivertera, selbst ihre alte Tante krempeln die Ärmel auf und fangen an,

die gespendete Babynahrung, die Kartons mit Mehl, die Paletten mit Marmelade, die Kanister mit Obst, die gebrauchten Schlafsofas abzuladen und in einem winzigen Lager zu stapeln.

Doraja hasst solche Depots. Sie schaffen Neid und Begehrlichkeiten. Dieses wird morgen wieder geräumt sein, die Güter werden mit Hilfe der SFOR in ihren Dörfern verteilt. Dann werden die Bananenkartons sämtlicher Marken von Del Monte über Chiquita bis Onkel Tuca bei bedürftigen Familien abgegeben sein und wieder kurzes Glück verbreiten.

Die griechischen Soldaten packen nun selber beim Entladen mit an. Als die Amerikaner eintreffen, sind schon zwei LKW leer. Doraja nutzt die Verstärkung und fährt schnell ein altes Ehepaar besuchen. Die beiden alten Leute sitzen auf wackligen Stühlen vor der Ruine ihres zerstörten Hauses. Genau so eines hätten sie gern wieder. Ihr Bretterverschlag ist von innen mit Pferddecke ausgekleidet, auf denen deutlich glitzernde Schnecken Spuren zu erkennen sind. Beim nächsten Regen werden sie klatschnass sein.

Der Alte ist vor ein paar Tagen vom Pferd gefallen. Er wird wochenlang bei der Feldarbeit ausfallen, bei einem Hausbau könnte er nicht helfen. Noch schaut der alte Mann voller Sehnsucht auf die Ruine seines großen Steinhauses. So ein kleines Holzhaus von BhB ist nichts dagegen. Doch seine Frau, ganz Realistin, versteht, dass mit diesem schnell aufgebauten Haus zwar kein Traum in Erfüllung geht für ihn, dass er aber im Winter ein trockenes Haus und ein Dach über dem Kopf haben wird.

Gestern war ich ein Hund

Was treibt Doraja Eberle und ihre Helfer? Es ist die Verzweiflung über die Gleichgültigkeit der Welt. Über fünf Milliarden Dollar sind für Bosnien gespendet worden. Wo sind sie geblieben?

„Wären sie sinnvoll eingesetzt worden, wären die Minen geräumt worden, damit die Menschen wieder die Äcker bestellen können. Hätte man Kleinbetriebe finanziert, wären die Menschen nicht mehr auf humanitäre Hilfe angewiesen“, klagt Doraja Eberle. Für die Witwen von Srebrenica ist nach dem Massenmord an ihren Männern viel Geld gespendet worden, bei den Witwen, die BhB in der Nähe von Prijedor betreut, sei davon nichts angekommen. Immerhin, BhB hat für sie das Treibhaus-Projekt aufgezogen, damit sie mit Gemüseanbau Arbeit haben und Geld verdienen.

BhB hat den Verzweifelten die Treue gehalten. Jedes kleine BhB-Projekt ist ein Hoffnungsschimmer. „Gestern war ich ein Hund, heute bin ich ein Mensch“, erklärt Vinko, der zwei Jahre in einer Hütte überlebt hat. „Heute ist mein Vater neu geboren“, sagt der Sohn, als sein Vater in das neue Holzhaus einziehen kann. Für nur 3000 Euro, für die eigene Arbeit und die von Nachbarn, kann ein Mensch seine Würde zurückgewinnen. „Welch ein ergreifender Moment, wenn ein Mensch nach Jahren wieder seine eigene Tür absperren kann, sich in sein Bett legen kann und nicht auf dem Boden schlafen muss, wenn er wieder lächeln kann, weil er ein Dach über dem Kopf hat ...“ Das schrieb Doraja Eberle vor ein paar Jahren in einem Dankesbrief an die treuen Spender. Es gilt bis heute.

Mut und Hoffnung zu geben mit Häusern und Kühen, mit Bananenkartons und Saatgut oder Ambulanzstationen und vor allem mit zuverlässigen Besuchen, das ist das Ziel dieser kleinen Truppe, die nun schon zehn Jahre den Ärmsten der Armen die Treue hält. Bei ihrem letzten Besuch vor einer Woche, wo sie mit den amerikanischen Soldaten der SFOR 14 Tonnen

Lebensmittel verteilte und weitere fünf Häuser in Auftrag gab, stellte sie mit Kummer und Wut fest, „dass außer uns wirklich niemand mehr da ist“.

Doraja Eberle hat bis heute ihren spontanen Aufbruch zu den Nachbarn in Not nicht bereut. „Die Beschenkten waren oft wir, trotz aller Arbeit und Müh“, bekennt sie. Und zitiert Zoran Filipovic, der im „Tagebuch des Todes“ schrieb: „Geben soll man auf Knien, empfangen aufrecht stehend.“

„Bauern helfen Bauern – Salzburg“ Spendenkonto Österreich: RAIKA, Grödig, Kto. Nr. 10900, BLZ 35018

„Freunde von Bauern helfen Bauern“ Spendenkonto Deutschland: Commerzbank Frankfurt Kto. Nr. 6336663, BLZ 50040000 (Spendenquittung)

Info: www.bhb.sbg.at